

Konrad Reinisch

Die Bedeutung der Arbeit im Werk Adornos

Impulse für eine kritische Soziale Arbeit



Konrad Reinisch

Die Bedeutung der Arbeit im Werk Adornos

ERZIEHUNG SCHULE GESELLSCHAFT

Herausgegeben

von

Winfried Böhm, Wilhelm Brinkmann,
Johanna Hopfner, Jürgen Oelkers, Roland Reichenbach,
Sabine Seichter, Michel Soëtard, Michael Winkler

BAND 89

Die Bedeutung der Arbeit
im Werk Adornos

ERGON VERLAG

Konrad Reinisch

Die Bedeutung der Arbeit
im Werk Adornos

Impulse für eine
kritische Soziale Arbeit

ERGON VERLAG

Die Open-Access-Publikation wurde durch die
Max-Traeger-Stiftung finanziell gefördert.



Zugl.: Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2021
u.d.T.: „Die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Arbeit bei Theodor W. Adorno –
Impulse für eine kritische Soziale Arbeit“

Umschlagabbildung:
© Ulrike Leone – iStockphoto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konrad Reinisch
Publiziert von Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022
Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung
bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-898-1 (Print)

ISBN 978-3-95650-899-8 (ePDF)

ISSN 1432-0258



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung –
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

*Und was bedeutet es, mit Liebe zu arbeiten?
Es bedeutet, ein Tuch zu weben mit Fäden, die ihr eurem Herzen entnehmt,
als wäre dies Tuch zum Gewand eurer Geliebten bestimmt.
Es bedeutet, ein Haus mit Hingebung zu bauen, als wäre dies Haus
zur Wohnung eurer Geliebten bestimmt.
Es bedeutet, mit Zärtlichkeit zu säen und mit Freude zu ernten,
als wären die Früchte zum Essen für eure Geliebte bestimmt.
Es bedeutet, allem, was ihr unternimmt, den Atem eures Geistes
zu verleihen. [...] Arbeit ist sichtbare Liebe.
Und wenn ihr mit Liebe nicht arbeiten könnt, sondern nur widerwillig,
dann ist es besser, ihr lasst eure Arbeit und hockt am Eingang des Tempels
und nehmt die Almosen derer, die mit Freude arbeiten.
Denn wenn ihr mit Gleichgültigkeit Brot backt, dann backt ihr ein bitteres Brot,
das nur den halben Hunger stillt.
Und wenn ihr grollend die Trauben zertretet, dann träufelt euer Groll
Gift in den Wein.
Und wenn ihr auch singt wie ein Engel, aber das Singen nicht liebt,
dann verschließt ihr das Ohr des Menschen gegen die Stimmen des Tages
und die Stimmen der Nacht.
Khalil Gibran*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Michael Winkler	9
Danksagung	21
1. Einleitung	23
2. Die Entwicklung der Dialektik von Hegel bis Benjamin	56
2.1 Von Kant zu Hegels idealistischer Dialektik	58
2.1.1 Kants Transzendentaler Idealismus als Ausgangspunkt des Deutschen Idealismus	59
2.1.2 Hegel und die idealistische Dialektik	70
2.2 Dialektik und Gesellschaftstheorie nach Hegel: Materialismus	91
2.2.1 Marx – materialistische Dialektik und Fetischismus	92
2.2.2 Lukács: Revolution und Verdinglichung	118
2.2.3 Benjamin: Messianischer Materialismus	132
2.3 Zwischenfazit: Arbeit bei Hegel und Marx	143
3. Die Kritische Theorie Adornos	147
3.1 Die Kritische Theorie der Gesellschaft	147
3.1.1 Die Grundlegung des Forschungsprogramms	148
3.1.2 Zäsur und zweite Phase der Kritischen Theorie	158
3.1.3 Immanente Kritik	169
3.2 Nichtidentität: Philosophie und Gesellschaft	181
3.2.1 Negative Dialektik	182
3.2.2 Gesellschaft und Arbeit	197
3.2.3 Subjekt und Pädagogik	214
3.3 Zwischenfazit: Arbeit bei T. W. Adorno	230
4. Soziale Arbeit und Integration im Kapitalismus	234
4.1 Soziale Arbeit und Lohnarbeit	238
4.1.1 Soziale Arbeit in der Industrialisierung und im Fordismus	238
4.1.2 Veränderungen in der Arbeitswelt im 20. Jahrhundert	250

4.1.3 Soziale Arbeit im Postfordismus	269
4.2 Integration in der Literatur: Hesses <i>Unterm Rad</i> und Seethalers <i>Ein ganzes Leben</i>	289
4.3 Spurensuche: Arbeit und Integration in der kritischen Sozialen Arbeit	305
5. Fazit und Ausblick	334
Literatur	349

Vorwort von Michael Winkler

Versuche zu einer umfassenden Analyse und theoretischen Bestimmung der Sozialen Arbeit oder – wie man eigentlich doch besser sagt – der Sozialpädagogik sind selten geworden; vermuten lässt sich, dass das Handlungsfeld, dass Profession und Disziplin sich inzwischen so stabilisiert haben, dass eine grundlegende Vergewisserung überflüssig erscheint. Hans Thiersch hat diese Erfolgsgeschichte schon angesprochen, wenn er vom Sozialpädagogischen Jahrhundert gesprochen hat. Erkennen lässt sich dies noch daran, dass und wie empirische Studien wenigstens den einschlägigen Wissenschaftsbetrieb prägen, wobei man zuweilen sich von dem Verdacht nicht befreien kann, dass diese Untersuchungen bei allen problematischen Einzelbefunden dann doch etwas auszeichnet, was man als affirmativ bezeichnen könnte: Das Ganze scheint wichtig, selbst wenn es im Einzelfall zumindest sorgfältig Prüfung bedarf.

Dieser – eigentlich doppelten – Tendenz entspricht, wie vor allem Studien fehlen, die sich dem verpflichtet fühlen, was als Kritische Theorie gilt. Zwar finden sich einzelne Studien, Abhandlungen etwa in Zeitschriften wie die „Widersprüche“ oder auch die „Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau“. Forschung bezieht sich häufig auf vergleichsweise eng gefasste Objektbereiche und Themen, durchaus beeindruckend in den Erträgen und Befunden, methodisch oft elaboriert, zugleich aber ein wenig – wenn man das so sagen darf – denkunlustig. Das Ganze wird jedenfalls selten als solches oder prinzipientheoretisch bedacht, schon gar nicht in dem, was seine grundlegenden Dimensionen ausmacht. Die Praxis, die Profession und die Disziplin sind so etabliert und ausdifferenziert, dass sie nicht mehr – in dem mehrfachen Sinn des Ausdrucks – *begründet* werden muss. Etwas ironisch könnte man sagen: Läuft. Die Soziale Arbeit läuft so gut, dass sie zunehmend meint, sich von dem lösen zu können, was ihr bislang als wissenschaftliche Grundlage zur Verfügung stand; wer sich als eine Sozialarbeitswissenschaft versteht oder gar einer Sozialwirtschaft als Lehre verpflichtet, verzichtet glatt auf Soziologie, auf Erziehungswissenschaft, vor allem auf Philosophie. Um den Preis allerdings, dass jede kritische Selbstvergewisserung und Prüfung der für das eigene Denken und Handeln maßgebenden Bedingungen wegfallen. Man könnte schon – übrigens mit Adorno – spotten, dass und wie der Sozialen Arbeit das Denken als Erkenntnisform abhandengekommen ist und nun doch wenigstens wieder

geduldet sein muss, zumal Daten allein selten zu guter Einsicht verhelfen. Immerhin hat Adorno selbst durchaus methodische Standards allzumal für das Spannungsfeld von gesellschaftlicher Entwicklung und Biographien entworfen, wie sich in den erst seit Kurzem zugänglichen methodischen Überlegungen zeigt, die im Kontext der Studien zur autoritären Persönlichkeit entstanden sind.

Wie auch immer: Die Soziale Arbeit leidet wohl an einem Erfolg, für den zumindest ihre disziplinären Selbstbeobachtungen sozusagen eine Entwicklung zu big business und normal science ausgemacht haben. Zugleich aber provozieren solche Erfolgsgeschichten dann doch wiederum Gegenbewegungen, mögen sie vielleicht dem ähneln, wie sich die tapferen Gallier ihren römischen Eroberern erfolgreich widersetzen: Die Untersuchung von Konrad Reinisch unternimmt nun einen – um die eben angedeutete gallisch-bretonische Parallele noch ein weiter zu strapazieren – Ausfall gegen die Usurpatoren, wobei er eine Dreifachbewegung vornimmt: *Erstens* verlässt Reinisch den heute üblich gewordenen Weg eines sozialwissenschaftlichen Denkens und – so muss man schon angesichts des geradezu herrschenden Drucks zu diesem formulieren – erlaubt sich eine streng philosophisch und argumentativ angelegte Untersuchung; das ist mutig, selbst wenn die eine oder andere Abhandlung jüngeren Datums sich ebenso versteht, die etwa zur Freiheit von Joachim Weber, insbesondere auch die Überlegungen beispielsweise von Eric Mührel. Reinisch stützt sich dabei auf eine bemerkenswert breite und zugleich tiefgehende Kenntnis der Literatur, sowohl im Blick auf die Vorgeschichte von Adornos Denken, also in dem auf Hegel und Marx, wie in dem auf Adorno selbst; hier überrascht er sogar noch den eingefleischten Kenner. Nicht minder hat er die für seinen Fokus relevante Literatur aus dem Kontext Sozialer Arbeit aufgenommen, freilich, dies darf nicht verschwiegen sein, konzentriert auf den deutschsprachigen Raum. So belegt etwa der von Heinz Sünker kürzlich vorgelegte Band zur Aktualität und den Perspektiven der Kritischen Theorie Adornos eindrucksvoll die gegenwärtige Wirkung etwa in Dänemark, England und in den USA. *Zweitens* rehabilitiert Reinisch eindrucksvoll und überzeugend das Anliegen und den Ansatz der *Kritischen Theorie*, selbstverständlich in der Vielfalt von Richtungen, in die sie sich entwickelt hat. Endlich, *drittens*, konzentriert er sich thematisch auf das Problem der Arbeit, wobei er diese ebenfalls in breiter Dimension reflektiert, noch bis in anthropologische und religionsphilosophische Zusammenhänge. Das alles geschieht präzise, so fundiert und zugleich differenziert reflektiert, dass die von ihm vorgelegte Abhandlung in den Rang einer umfassenden Theorie der Sozialen Arbeit erhoben werden

kann; wobei es ihm, nebenbei gesagt, zugleich gelungen ist, eine durchaus zur Einführung taugliche Geschichte der Kritischen Theorie und der dieser verpflichteten Kritischen Sozialen Arbeit zu entwickeln, die man sich in der Hand vieler Lehrender und Studierender wünschen würde.

Konrad Reinisch hat seine Untersuchung eher vorsichtig und zurückhaltend überschrieben. Titel und Untertitel geben sogar ein wenig Auskunft über die Genealogie des Forschungsprojekts. Es war ursprünglich deutlich enger gefasst, nämlich als eine Auseinandersetzung mit dem Verständnis von Arbeit, wie es sich bei Adorno eher zurückhaltend andeutet, vor allem jedoch in seinem Verständnis von sozialer Integration als Integration in die moderne Arbeitsgesellschaft sichtbar wird. Adorno hat sich bekanntlich äußerst skeptisch gegenüber Integration geäußert, da ihm diese als eine Gefährdung der individuellen Subjektivität erschien; selbstverständlich war ihm bewusst, dass Individualität immer sozial vermittelt und sogar konstituiert ist. Nicht zuletzt war ihm auch klar, dass Arbeit in einer kapitalistischen Gesellschaft stets mehrdeutig bleibt: Selbstverständlich relevant dafür, das eigene Leben physisch und psychisch zu reproduzieren, durchaus mit emanzipatorischen Zügen, nicht zuletzt etwa in der Ermöglichung von Solidarität, in der Initiierung von gewerkschaftlicher und politischer Aktivität, aber eben auch in geradezu erdrückender Vereinnahmung und Formung des Lebens, bis in die Alltäglichkeit von Zeitrhythmen; Edward P. Thompson hat das ja gezeigt.

Reinisch erkennt diese Dialektiken präzise, sah sich damit aber vor die Aufgabe gestellt, die dialektische Denkweise Adornos selbst noch rekonstruieren zu müssen. Auf der anderen Seite wurde Reinisch sofort klar, dass die Analysen Adornos in die Gegenwart fortgeführt und modifiziert werden müssen, will man die Situation der Sozialen Arbeit verstehen – diese bildet schließlich das Beobachtungsfeld von Reinisch, der seiner Disziplin und Profession verpflichtet ist. Dennoch bleibt er hier vorsichtig, nimmt gar nicht in Anspruch, eine umfassende Untersuchung der Sozialen Arbeit in der Tradition Kritischer Theorie vorlegen zu wollen. Reinisch beschränkt sich darauf, *Impulse* geben zu wollen.

Dennoch darf festgehalten werden: Ihm gelingt eine umfassende Analyse der Sozialen Arbeit, zumal diese in ihrer Fremd- wie Selbstdeutung längst um einen Kern angesiedelt ist, der mit Arbeit und durch Arbeit bestimmt ist; es ist ja vielleicht kein Zufall, dass kaum mehr von Sozialpädagogik, sondern eben von Sozialer Arbeit gesprochen wird. Noch deutlicher wird dies übrigens dort, wo Inklusion zum alles umfassenden Vorhaben wird; es geht immer um eine Form von – was auch immer das heißen mag – Teilhabe am Arbeitsmarkt, wie zerstörerisch dieser sich dann auswirkt.

Als ob Menschen nicht längst in den Arbeitsprozessen aufgerieben werden und nach jeder Möglichkeit greifen, diesen zu entkommen. Aber, so bitter dies klingen mag: Soziale Arbeit produziert eben längst Wohlfahrt für eine marktradikal geordnete und entsprechend sozialpolitische Gesellschaft, daran will sie sich messen lassen, es geht um die messbare und als Geldwert auszudrückende Wertschöpfung. Ob Soziale Arbeit darin ein Projekt für die Zukunft bleiben kann und bleiben wird, ist zumindest eine der Fragen, die Reinisch mit seiner Untersuchung nachdrücklich aufwirft. Vielleicht steckt in der Sozialpädagogik mehr an Befreiung und Suche nach Autonomie als in einer Sozialen Arbeit, die sich dem Paradigma einer kapitalistischen Lohnarbeit und Produktionsideologie verschrieben hat.

Konrad Reinisch hat seine Abhandlung in fünf Kapitel gegliedert, beginnend mit einer *Einleitung*, die das Anliegen und den Gedankengang skizziert, dabei selbstverständlich schon hervorhebt, dass die Auseinandersetzung mit Arbeit als Begriff und Sachverhalt den einen starken roten Faden darstellt, während der andere sich in der Auseinandersetzung mit dem Werk Adornos findet. Man kann schon hier erkennen, dass und wie die Arbeit geradezu von einer gedanklichen Doppelhelix durchzogen wird, die sich manchmal etwas lockerer darstellt, dann immer wieder in sich verdreht. Um das Bild noch weiter zu strapazieren: Am Ende enthüllt er die DNA der Sozialen Arbeit.

Reinisch geht es darum, Arbeit umfassend zu begreifen, will aber mit Adorno einen kritisch-dialektischen Zugang zu ihrem Verständnis gewinnen, wohl wissend, dass Adorno einerseits darum wusste, dass Dialektik „ein durchaus umstrittenes Konzept ist“. Dass andererseits Adorno keine Abhandlung über Arbeit geschrieben, sich aber umfassend mit sozialer Integration auseinandergesetzt hat. Im Laufe der Arbeit stellt Reinisch dieses auch durchaus ins Zentrum.

Das zweite Kapitel, überschrieben: *Die Entwicklung der Dialektik von Hegel bis Benjamin*, entfaltet die philosophischen und – mit allem berechtigten Vorbehalt gegenüber dem Ausdruck – erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der Dialektik, als dem Kern von Adornos Theorie – bei allen Differenzen. Reinisch verfolgt die Vorgeschichte der Kritischen Theorie, zeichnet in außerordentlich guter Kenntnis der für ihn maßgebenden Literatur, zugleich sehr besonnen die unterschiedlichen Denkwege nach, wie sie von Kant, vor allem von Hegel zur Kritischen Theorie führen. Selbstverständlich befasst er sich intensiv mit den Zugängen, die als materialistisch bezeichnet werden, freilich in Absetzung von dem, was als DIAMAT dogmatisiert worden ist. Selbstverständlich wird Marx für ihn

wichtig, einmal weil dessen ökonomisch-philosophischen Manuskripte das Entfremdungsproblem herausarbeiten, zum anderen, weil das Problem der Fetischisierung von Arbeit mit ihm erkennbar wird. Marx bleibt schließlich eigentümlich unentschieden, hoffnungsvoll utopisch, wenn er eine Entlastung von den Zwängen der Arbeit sieht, andererseits doch seltsam dieser in ihrer industriellen Gestalt verpflichtet, die ihm als Fortschrittsmoment schien. Dass dieses mit zunehmender Mechanisierung und – heute eben: digitaler – Automatisierung nur noch als ein Mythos und als eine Glaubensgestalt bestehen kann, konnte er höchstens ahnen.

An Lukács greift Reinisch vor allem das Problem der Verdinglichung auf, wie sie gleichermaßen die Arbeit als Tätigkeit und ihr Produkt betrifft; deutlich wird übrigens, in welchem Maße Adorno durch Lukács beeinflusst wurde. Darin liegt für die Adorno-Rezeption eine wichtige, in dieser Nachdrücklichkeit neue Erkenntnis. Ein letzter Abschnitt gilt Benjamins Messianischem Materialismus. Reinisch macht aufmerksam darauf, dass und wie Adorno in einer Tradition steht, die gegenüber eher mechanisch-deterministischen Modellen sozialer Entwicklung die spannungsreiche Bedeutung der Entwicklung des Bewusstseins, man kann fast sagen: des Kampfes um die Vernunft zum Grundmotiv erhebt; eine Tradition, die Reinisch mit der Rezeption des insofern dem Hegelschen Idealismus verpflichteten Georg Lukács verbindet. Nur nebenbei: damit arbeitet er die Eigensinnigkeit des Denkens von Adorno, mithin auch die Möglichkeit einer Negativen Dialektik heraus und schafft zugleich eine Grundlage dafür, Soziale Arbeit als Moment kritischer Aufklärung zu begründen; im letzten Kapitel nimmt er dies wieder auf. Als Pädagoge vermerkt man allerdings, dass ihm dann doch der Mut gefehlt hat, dies als Argumentation dafür zu verfolgen, von Sozialpädagogik anstelle von Sozialer Arbeit zu sprechen.

Das dritte Kapitel, „die Kritische Theorie Adornos“, bildet das eine Zentrum der Untersuchung, will man sie nicht vorrangig als mit Arbeit befasst lesen. Reinisch zieht wieder eine historische Dimension ein, setzt sich noch mit den Entwicklungsstadien der Kritischen Theorie auseinander. Zurecht hält Reinisch die besondere Bedeutung der Dialektik der Aufklärung fest, die er als „Zäsur im Werk der Kritischen Theorie“ ansieht. Er geht zunächst bemerkenswerterweise von Max Webers Vorstellung der Wertfreiheit von Wissenschaft aus, um die Besonderheit von Adornos Ansatz allzumal einer negativen Dialektik zu erfassen. Er macht deutlich, dass es Adorno wie Horkheimer darum geht, den Begriff der Wissenschaft und insbesondere den der Theorie weiter zu fassen, nicht bloß um Theorie als selbstreflexiv zu entwickeln, sondern um Theorie als ein offenes Denken

zu ermöglichen; ein Denken, das Ambiguität zulässt, das Widersprüche begreift, das auch die Unsicherheiten als Moment von Erkenntnis zulässt, die nach der Form des Essays verlangen; Erkenntnis löst sich nicht von Empirie, begreift aber deren Verengen und weitet daher ihre Zugänge bis hin zur literarischen Darstellung, die Reinisch im nächsten Kapitel selbst noch aufnimmt. Letztlich stellt sich Theorie wieder in den Zusammenhang der Philosophie, weil diese eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Realität der bürgerlichen-kapitalistischen Gesellschaft erlaubt; eine kritische Philosophie, allzumal eine, die der Literatur nahe bleibt, begreift in negativer Dialektik noch die Momente des Ideologischen, ohne sie zu dementieren. Sie ist streng mit dem verbunden, was als Nichtidentität gefasst wird, die Reinisch ausführlich als das Kernproblem moderner Gesellschaftlichkeit begreift, einschließlich ihrer Dilemmatik für das Verständnis von Arbeit. Hier taucht auf, was Adorno mit dem Aphorismus *Sur L'eau* in den *Minima Moralia* als die durchaus schwankende Bedeutung von Arbeit und der Abkehr von ihrer Idealisierung fasst, als Fundament übrigens, um sein Verständnis von Subjektivität und Pädagogik festzuhalten. Adorno, so zeigt sich, zieht bei der Frage nach der Arbeit eine deutliche Grenze gegenüber den überkommenen Interpretationen des Marxismus. Er lehnt ein optimistisches, dem Produktionsideal folgendes Geschichtsbild ab und versteht Nichttätigsein oder Muße als Gegenentwurf zum aktiv-herstellenden Menschen; *vita activa*, um den Ausdruck von Hannah Arendt aufzugreifen, kann sich ganz anders beweisen als bloß in der entfremdenden Produktion von – heute: oft existenziell irrelevanten – Konsumgütern. Boshaft formuliert: Adorno gibt Paul Lafargue recht, dem ungeliebten Schwiegersohn von Karl Marx, der das Recht auf Muße gefordert hat. Aber: Reinisch geht noch einen Schritt weiter und hält fest, dass es „nicht allein die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, die einer Emanzipation entgegenstehen, sondern (auch) das individuelle Verhalten, das von den gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt wird“. Das ist, nebenbei gesagt, schon eine Spitze gegenüber einer Sozialen Arbeit, die sich fast durchgängig mit einer – wie Armin Nassehi sie eben in „Unbehagen“ gezeigt hat – Soziodizee legitimiert, nach der „die“ Gesellschaft an allen Gemeinheiten des Lebens Schuld hat und für diese nicht bloß verantwortlich zu machen sei, sondern gefällt auch für Heilung wieder zu sorgen habe. Für individuelle Subjektivität, durchaus auch im Leiden, erst recht aber in der Suche nach einem – um noch einmal an Thiersch anzuknüpfen – gelingenderen Alltag und einem wenigstens halbwegs guten Leben bleibt da kein Platz.

Adorno verschiebt also die Balance zwischen Gesellschaft und Individualität zu Gunsten der Subjektivität der Einzelnen und ihrer Potenziale,

wie gesellschaftlich vermittelt diese sich auch immer darstellen. Dabei widerspricht Reinisch Adorno, der sich explizit eher skeptisch gegenüber Pädagogik geäußert hat, implizit aber – wie die Untersuchung spätestens hier zeigt – als ein durchaus engagierter Pädagoge für das eingetreten ist, was als Emanzipation dann geradezu leitmotivisch wurde – und erst in den letzten Jahrzehnten durch das seltsame Amalgam von reflexionsfreier Autoritäts- und Paternalismuskritik in der Antipädagogik und im Kern neoliberalistischer Ideologie aufgelöst wurde.

Damit hat Konrad Reinisch ein Tableau entworfen, auf dem eine Kritische Soziale Arbeit angelegt und entwickelt werden kann; korrekt müsste man eigentlich sagen: wieder entwickelt werden kann, wenngleich als eine neue Kritische Soziale Arbeit, die den aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten und Problemlagen gerecht wird. Soziale Arbeit muss sich immer wieder neu denken und fassen – sie tut dies hier. Mit dem vierten Abschnitt über *Soziale Arbeit und Integration im Kapitalismus* begibt sich Reinisch daher endgültig auf das engere Gebiet der Sozialen Arbeit, verlässt also die Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie und ihrer Vorgeschichte. Sie dienen ihm nun als Grundlage zu einer Überlegung, die wiederum historisch einsetzt, nämlich die Entwicklung der Sozialen Arbeit im Kontext der politischen und industriellen Revolution kurz rekonstruiert. Dabei besteht die Pointe in seinem Vorgehen darin, dass er – wenngleich nicht expliziert – den (sozial-)philosophischen Zugang Adornos gleichsam methodisch wendet und nutzt, sowohl – und das ist besonders spannend – in Gestalt einer dialektischen Analyse der Sozialen Arbeit, wie aber auch, gleichsam gegenstandstheoretisch in der Auseinandersetzung mit dem Verständnis von Arbeit in dieser.

Konrad Reinisch skizziert zunächst historisch akzentuiert die strukturellen Bedingungen der Sozialen Arbeit, um diese dann systematisch in den Zusammenhängen der Formen kapitalistischer Arbeitsorganisation im Blick auf das jeweilige Arbeitsverständnis zu situieren. Für die Gegenwart macht er dann energisch eine subjektorientierte Perspektive deutlich, wobei er die dialektische Spannung aufgreift, die damit entstanden ist, dass Arbeit zu einem Grundmotiv in der Logik des aktivierenden Sozialstaats erhoben wurde. Die Spannung entsteht daraus, dass damit ein modernes Zwangsregime etabliert wird, das auf Subjektivität setzt – und diese dementiert. So wird Soziale Arbeit affirmativ, unvermeidlich übrigens, weil es doch darum geht, die Existenz von Menschen im Kontext einer gegebenen Gesellschaft und ihrer Produktionsform zu sichern. Dennoch bleibt die Herausforderung bestehen, die sich für die Soziale Arbeit schon im klassischen Wohlfahrtsstaat als „Sozialstaatsutopie“ ergeben hat: Dia-

lektisch gedacht sieht sie sich als Erfüllungsgehilfe in der Disziplinierung für den Arbeitsmarkt und zugleich doch verpflichtet, den Subjekten Widerständigkeit zu ermöglichen.

Dies macht ein Umweg deutlich, nämlich der Bezug auf literarische Beispiele, auf Hermann Hesses *Unterm Rad* und Robert Seethalers *Ein ganzes Leben*. Beide Werke machen Ernst mit dem Verhältnis von Gesellschaft und individueller Biographie – und lassen erkennen, dass und wie Literatur ein entscheidendes Erkenntnismittel für diejenigen darstellt, die Theorie konkret werden lassen wollen. Das erlaubt Reinisch einerseits noch einmal den Durchgang durch die aktuelle Theoriedebatte um Arbeit und Integration in der Sozialen Arbeit, der die heute gegebene Problemstellung gleichsam aufreißt, nämlich die Dialektik zwischen einer Stärkung der Subjekte in ihrer Autonomie einerseits, andererseits aber der Wahrung ihrer Sozialität gegenüber den Inanspruchnahmen von Individualität durch Vergesellschaftungszwänge, Funktionalität und sozialpolitischen Imperativen, wie sie als Aktivierungsnormen auferlegt werden. Andererseits macht der gleichsam poetologisch angelegte Seitenweg deutlich, dass und wie die Biographisierung sozial konstituierter Arbeits- und Integrationsverhältnisse nur in einem subjektbezogenen literarischen Zugang verstanden werden kann.

Bleibt es bei diesem Befund? Konrad Reinisch hat den Mut, in seinem letzten Kapitel *Fazit und Ausblick* etwas zu wagen, was als normativ missverstanden werden könnte. Zum Schluss zeigt er nämlich, dass und wie eine kritische Theorie der Sozialen Arbeit sehr wohl zumindest Dimensionen aufzeigen kann, die in praktischer (und politischer) Hinsicht zu bedenken sind. Er nennt konkret das bedingungslose Grundeinkommen. Ich gebe zu, dass ich hier eine Ambivalenz sehe. Einerseits könnte es sich als ein Instrument herausstellen, die menschliche Arbeitskraft noch weiter zu flexibilisieren. Andererseits aber eröffnet es die Möglichkeit, nicht nur ein Leben jenseits der Not und Bedürftigkeit zu führen, sondern schafft Freiräume für vermutlich sogar schöpferisches und erfindungsreiches Denken und Handeln. Dann verweist er auf die Etablierung von Genossenschaften, eine Re-Politisierung der Sozialen Arbeit, die Wiederbelebung von Klassenperspektiven – wie notwendig dies wäre, haben die Studien von Michael Savage für Großbritannien gezeigt. Dem folgt ein ganzes Set an sozialpädagogisch und parteilich auf Subjekte gerichteter Praktiken, beginnend bei der Schaffung alternativer Erfahrungsräume über die Kooperation mit sozialen Bewegungen und der Fokussierung auf Bildung, freilich in einem umfassenden Sinn, der über die Qualifikation für den Arbeitsmarkt hinausreicht.

Welchen Ertrag gewinnt man mit der Arbeit von Konrad Reinisch, was wäre als ihr Erkenntnisgewinn zu verbuchen? Zunächst darf und muss man festhalten, dass er einen Beitrag zur Adorno-Forschung bietet, mit dem er Neuland in dieser betritt. Es gibt, soweit ich das sehen kann, keine Untersuchung, die sich in einem selbst noch kritisch reflektierten Verständnis von Dialektik thematisch so Adorno nähert. Dass und wie hier eine Forschungslücke bestanden hat, überrascht im Nachhinein sogar ein wenig. Reinisch hat sie jedenfalls geschlossen, in einer Art und Weise übrigens, die dem Denken Adornos bemerkenswert nahekommt.

Unmittelbar auf der Hand liegt dann selbstverständlich, dass und wie er einen hochdifferenzierten Begriff von Arbeit entwirft, der – philosophisch gestützt – zwar schon früh einsetzt, aber doch eng mit der realen und gedanklichen Entwicklung entfaltet wird, die mit dem Eintritt in die Moderne entsteht. Er macht die Spannung auf, die zwischen einem ontologischen Arbeitsverständnis entsteht, das sich anthropologisch begründet, damit aber im Bewusstsein von Menschen nachwirkt, freilich mit zunehmend ideologischen Zügen. Denn: in der Moderne wird Arbeit zu einem Geschehen, das menschliches Leben ermöglicht und doch durch Entfremdung schädigt. Daraus entsteht der bipolare Charakter des Arbeitsbegriffs, den Soziale Arbeit eben erkennen muss und nicht mehr ausschlagen darf.

Sodann kann man feststellen, dass Reinisch eine hochgradig aktuelle, provokative Theorie der Sozialen Arbeit entwickelt, soweit und sofern diese um Arbeit kreist. Aktuell ist sie, weil sich diese, ihre Fokussierung auf Arbeit, konkret auf Lohnarbeit im Zuge der nun schon wieder zwei Jahrzehnte zurückliegenden Neufassung von Sozialpolitik im Zuge der Schröderschen (und Blairischen) Agenda 2010 verstärkt hat. In durchaus paradoxer Weise, weil diese Agenda sozusagen mit einer Entwertung aller inhaltlichen Dimensionen von Arbeit als Moment menschlicher Lebensführung einhergegangen ist. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass diese Agenda noch darauf zielt, menschliche Subjektivität in Marktgängigkeit zu zwingen, wobei die Soziale Arbeit über weite Strecken sich diesem Vorhaben unterworfen hat. Sie ist funktional geworden, gewiss, weil sie sich diesen Zwängen gar nicht entziehen kann, dennoch aber eine eigene fachliche Begründung geltend machen muss.

Reinisch zieht also aus den Beobachtungen und Befunden die Konsequenz, dass Soziale Arbeit eingedenk ihrer dialektisch zu begreifenden Verstrickungen die Perspektive auf das Subjekt, auf Individualität in ihrer sozialen und kulturellen Vermitteltheit aufnehmen muss, um sie wieder konkret durchzubuchstabieren. Er scheut dabei auch vor praktischen Konsequenzen nicht zurück, die der Sache geschuldet sind – nur nebenbei:

wer die vorfindlichen empirischen Untersuchungen sowie eine Phänomenologie der modernen Gegenwartsgesellschaft in ihrer Krisenhaftigkeit ernst nimmt, kann sich eben diesen Konsequenzen überhaupt nicht entziehen, nun, im Kontext der Corona-Pandemie noch weniger denn je. Es steht schon die Aufgabe an, beides sicherzustellen, individuelle Subjektivität und eine Form der Sozialität, die sich als Genossenschaft und als Solidarität fassen lässt. Übrigens hätte Reinisch noch einen Kronzeugen heranziehen können, der allerdings kaum im Spektrum Kritischer Theorie im Verstande von Adorno und Horkheimer zu erwarten ist. Paul Natorp wäre etwa für das sozialpädagogisch gedachte Verhältnis von Gesellschaft und Individuum zu nennen, besonders sogar noch im Blick auf den von Reinisch nahegelegten Genossenschaftsgedanken.

Das nun verweist auf einen ganz entscheidenden Punkt, sofern es um Theorie der Sozialen Arbeit geht: Reinisch verdeutlicht, dass und wie dieses Paradigma – und um ein solches handelt es sich – im Grunde eigentlich die Perspektive auf Emanzipation, wenigstens auf menschliche Entwicklung verfehlen muss. Ein wenig bitter ausgedrückt: Soziale Arbeit verpflichtet Menschen auf Arbeit, allzumal auf eine solche, wie sie in der gegenwärtigen kapitalistischen Form gegeben ist. Die jüngere Sozialpolitik kann als bitterer Beleg dafür angeführt werden, allzumal in jenen Dimensionen des Forderns und Förderns, die schlicht auf den Zynismus hinauslaufen, Menschen nur noch darnach zu bewerten, ob sie sich den Lohnarbeitsverhältnissen unterwerfen – ganz unabhängig davon, ob sie solche überhaupt vorfinden, ob sie nicht andere Prioritäten setzen müssen und wollen, weil sie sich einer Praxis der Sorge verpflichten, gegenüber Angehörigen, gegenüber einer politischen Gemeinschaft oder auch gegenüber der Natur; es ist ja schon fatal, wenn Menschen auf sich nehmen, zuweilen Hunderte Kilometer wöchentlich mit einem Auto zurückzulegen, um zu ihrem Arbeitsplatz zu kommen. Und es irritiert nicht minder, wenn die Sorge um die politische Gemeinschaft, also um die demokratischen Anliegen, geringer bewertet werden als die Verpflichtung zu einer singularisierten Arbeitsexistenz; Joan C. Tronto hat beispielsweise die Bedeutung der Sorge für das demokratische Gemeinwesen deutlich herausgearbeitet. So gesehen drängt sich auf, die Arbeitsorientierung zu verlassen und zu einer Vorstellung von Sozialpädagogik zurückzukehren, in der – freilich in einem umfassenden Sinne des Ausdrucks – Bildungsprozesse im Mittelpunkt stehen; Bildungsprozesse, die in einer gemeinsamen Praxis verwirklicht werden.

Und nicht genug damit: Bildung, allzumal als ein Geschehen in Muße, Bildung als eine gemeinsame soziale Praxis der wechselseitigen Entwick-

lung von Menschen könnte aus einem Dilemma herausführen, auf das die jüngere Anthropologie hinweist, ironischerweise übrigens – so etwa bei James Suzman – unter dem Einfluss eines ökonomischen Denkens: Einiges weist darauf hin, dass Arbeit nicht nur immer mehr Arbeit hervorruft, sondern im Zentrum jener inzwischen buchstäblich weltzerstörenden Energiegier steht, die allzumal die modernen Industriegesellschaften an den Abgrund führt – wobei sie gleichzeitig auch noch all diejenigen mitreißt, die dem globalen Süden zugerechnet werden.

So gesehen lautet die Quintessenz der Untersuchung von Konrad Reinsch: Bildung, durchaus im pädagogischen Kontext, in einer Gemeinschaft der Muße – was übrigens eng mit *schola*, als dem Urbegriff der Schule zusammenhängt – muss an die Stelle von Arbeit treten. Das wäre die Aufgabe einer Sozialpädagogik, die sich ihrer kritischen Tradition vergewissert, um im Bewusstsein ihrer Geschichte und der ihres Denkens einen Begriff ihrer gegenwärtig gegebenen Aufgaben zu entwickeln.

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. habil. Michael Winkler für inspirierende Gespräche, sein großes Vertrauen und die Bestärkung während der letzten Jahre sowie dafür, sich auf diese Arbeit eingelassen zu haben. Ebenso bin ich Prof. Dr. habil. Birgit Griesse zu größtem Dank verpflichtet für ihre wertvollen Hinweise und die Motivation, immer wieder über den theoretischen Tellerrand zu schauen sowie für die Schaffung von Rahmenbedingungen, die nicht selbstverständlich sind. Prof. Dr. Carsten Müller danke ich für seine Unterstützung in fachlichen Fragen, viele interessante Gespräche und Ideen. Meiner Familie danke ich herzlich für die immense Unterstützung jeglicher Art, die ich in den letzten Jahren erhalten habe.

